

Vereinigten Staaten in Berlin erfolgt. Schurman hat in Heidelberg, Berlin und Göttingen studiert.

Hannover. Der ehemalige Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion Engelien Hergt hat die hiesigen städtischen Behörden wissen lassen, daß er den neu zu besetzenden Oberbürgermeisterposten bei einer auf ihn entfallenden Wahl übernehmen würde.

Düsseldorf. Vertreter der Landwirtschaft, der Molkereien und der Städte hatten hier eine Besprechung mit einem Kommissar des preussischen Landwirtschaftsministeriums, in der man sich dahin einigte, daß vom 15. April ab die holländische Grenze für die Einfuhr von Sahne und Milch geschlossen werden soll.

Wien. Justizminister Dr. Waber hat im Nationalrat eine Novelle zum Strafrecht vorgelegt. Der Entwurf hält sich in äußerst engen Grenzen, da mit der deutschen Reichsregierung über ein einheitliches Strafrecht in beiden Staaten verhandelt werden soll.

Paris. Auf den Zug, in dem Chamberlain die Rückreise nach London antrat, wurde ein Anschlag verübt. Einige Fenster des Speisewagens wurden zertrümmert.

London. Der König und die Königin werden London verlassen, um sich über Dover und Calais nach Genua zu begeben, wo die königliche Yacht zur Mittelmeeresfahrt des Königs paares bereitliegt.

London. Das englische Kriegsministerium hat hundert Flugzeuge in Auftrag gegeben, die Erkundungs- und Versorgungsarbeiten dienen sollen. Sie sollen eine Geschwindigkeit von 20 Stundenkilometern haben und bis auf 7000 Meter steigen können.

Die neuen Reichen.

Von einem Finanz- und Börsensachmann.

Man hat in letzter Zeit im Anschluß an verschiedene Prozesse und andere aufsehenerregende Vorgänge — wobei man nur die Namen Barinat oder Kutiester zu nennen braucht — viel von den „neuen Reichen“ gesprochen. In der Tat gibt es eine ganze Anzahl von Männern, welche im Laufe der verflochtenen Jahre riesige Vermögen erworben haben, vor allem durch Spekulation. Manche dieser in den Jahren der Inflation schnell erworbenen Vermögen sind zwar wieder ebenso schnell verschunden und die große Mehrzahl der zusammengekauften Schätze hat sich nicht als dauerhaft erwiesen. Das Wort „wie gewonnen, so zerronnen“ kann vielmehr volle Anwendung auf sie finden.

In keinem Falle trifft das mehr zu als im Falle Barinat. Julius Barinat, der sein Geld vor allem durch Lebensmittelgeschäfte erworben hat und in Holland seine ersten Millionen verdiente, besaß in den Zeiten seines höchsten Glanzes ein Vermögen von etwa 50 Millionen Mark. Er erlitt jedoch riesige Verluste dadurch, daß er, der vom Aktienwesen und der Industrie nichts verstand, sich an industriellen Aktiengesellschaften beteiligte, für die er sehr bedeutende Summen bezahlte, die sich indessen nachher als mehr oder minder wertlos und vielfach sogar als Schwindelgründungen herausstellten. Inzwischen ist über verschiedene Unternehmungen seines Konzerns bereits der Konkurs verhängt worden, und Julius Barinat, der vor kurzem noch als Herrscher über viele Millionen galt, ist heute kaum noch als wohlhabender Mann anzusehen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse im Falle Kutiester. Der nunmehr schon seit mehr als einem Vierteljahr in Haft befindliche Zwan Kutiester hat sein Geld ebenfalls zum erheblichen Teil durch Lebensmittelgeschäfte erworben, später auch durch Gelddarlehen großen Stils zu enormen Zinssätzen. Kutiester galt im Jahre 1923 für einen der reichsten Leute Berlins, wenn man seine Geschäfte auch stets mit einem gewissen Mißtrauen betrachtete, und die alten und angesehenen kaufmännischen Kreise sich von ihm fernhielten. Auch er erlitt indessen riesige Verluste durch Beteiligung an industriellen Unternehmungen, von denen er nichts verstand und welche immer größere Zuschüsse erforderten. Seine sämtlichen Unternehmungen, auch die in seinem Besitz befindliche Bank F. von Steiu u. Co., sind inzwischen in Konkurs geraten, und von den vielen Millionen Kutiesters ist heute nichts mehr übrig.

Welt glücklicher in seinen geschäftlichen Operationen ist Jakob Michael, den man bisher vielfach als den „reichen Mann Deutschlands“ zu bezeichnen pflegte. Michael, der nur wenig über 30 Jahre alt ist, hat sein Vermögen in erstaunlich schneller Zeit erworben. Er begann seine Laufbahn als bescheidener Angestellter einer alten und angesehenen Frankfurter Metallfirma. Sehr jung machte er sich selbständig und gründete eine eigene Metallfirma, welche durch glückliche Spekulationen viel verdiente. Später erwarb er mehrere chemische Fabriken, welche ihm gleichfalls große Gewinne brachten. Alsdann gründete er eine Bank und begann Geld- und Börsengeschäfte zu machen. Diese brachten ihm riesenhafte Gewinne, da er Ende 1923 große Kredite bei der Preussischen Staatsbank erhalten hatte und dieses Geld, als später eine allgemeine Geldknappheit herrschte, zu sehr hohen Sätzen auslieh, während er selbst nur bescheidene Zinsen bezahlen mußte. Auf diese Weise gelang es ihm, ein Vermögen von ungefähr 150 Millionen Mark zusammenzubringen. Michael besitzt heute außer seinen industriellen Beteiligungen u. a. auch mehr als 200 Häuser in Berlin, die er zu der Zeit erwarb, als der Hausbesitz sehr billig zu haben war. Michael hat sich im Dezember in die Schweiz begeben und ist von dieser Reise bisher nicht zurückgekehrt. Seine Geschäfte gehen jedoch unabhängig davon weiter und seine verschiedenen Bevollmächtigten leisten in seiner Abwesenheit den gesamten großen Konzern, der sich aus Dutzenden von Einzelunternehmungen zusammensetzt.

Die Bezeichnung als „reicher Mann Deutschlands“ hat Michael allerdings in Wirklichkeit niemals verdient. Weit reicher als er war vielmehr der verstorbene Hugo Stinnes, der bei seinem Tode etwa eine Milliarde Mark hinterließ, die seine Frau und seine Söhne geerbt haben. Stinnes war schon vor dem Kriege ein sehr reicher Mann, Besitzer von Kohlenbergwerken und Eisenhütten. Er hat indessen in den Inflationsjahren seinen Besitz riesig vermehrt, indem er die verschiedensten Unternehmungen zusammenkaufte und zu einem einzigen großen Konzern zusammenschmolz. Der gewaltige Besitz, den er bei seinem Tode hinterlassen, und der hauptsächlich in industriellen Unternehmungen angelegt ist, besteht auch heute noch in unverminderter Höhe.

• Vermischtes •

400 000 preiswerte Küsse. Was nicht alles passiert! Da hat in einer kleinen Ortschaft des Staates Kentucky eine Jungfrau von fünfzig Jahren ihren jahrzehntelangen jährigen Bräutigam, der sie um eines jüngeren Fräuleins willen schmählich sitzen gelassen hatte, auf Entschädigung für allzu reichlich und doch so vergeblich gespendete Liebe verklagt und dabei zu Protokoll gegeben, daß sie dem bösen Mann während der Brautzeit mindestens 400 000 Küsse verabreicht habe. Wie sie das berechnet hat, mag der Himmel wissen, aber sie blieb jedenfalls bei 400 000 und verlangte pro Kuß eine Entschädigung von 10 Pfennigen. Uns scheint das ein durchaus angemessener Kußpreis zu sein, aber der Jury erschien er zu hoch, und sie lam nach reiflichen Erwägungen zu dem Entschluß, der Klägerin pro Kuß 5 Pfennig zu bewilligen. Das dünkt uns eine sehr schätzbare Art von Gerichtsbarkeit, die von wahrer Liebe keine Spur einer Abnung haben kann.

Fidele Justiz. Einen „Nachmittag in einem arabischen Gerichtssaal“ schildert in sehr amüsanten Weise eine Berichterstatterin des „Daily Chronicle“. Wenn ein arabischer Ehemann von seiner Frau genug hat, geht er zum Richter und sagt einfach: „Ich will sie nicht mehr.“ Er muß das allerdings dreimal sagen und bei Allah schwören, aber dann ist er auch wirklich radikal geschieden. Das Ehecheidungsgericht in Tunis ist eine Sechswöchentliche ersten Ranges. Es wimmelt mitten im Verhandlungsaal ganze Schwärme von Richtern, Schwägern, Advokaten, „Parteien“, Kindern von Ehecheidungsstiftungen usw. umher, und alle unterhalten sich

ganz ungeniert. An den Wänden stehen bequeme Diwane, auf denen die Richter „sich hinstellen“ und das Recht fabrizieren. Und zwar sind immer ein paar Prozesse zu gleicher Zeit: auf dem Diwan links urteilt der Richter A, auf dem Diwan rechts der Richter B und auf einem dritten Diwan der Richter C. Die Parteien spazieren umher und suchen sich nach Belieben einen Richter aus, um ihm ihre Sache vorzutragen. Sehen sie, daß sie mit ihren Beweisgründen nicht durchbringen, so brechen sie kurzerhand die Sache ab und gehen sofort in die zweite Instanz, das heißt zu einem andern Diwan. Für einen Europäer ist es ganz unmöglich, sich in solchem Wirrwarr zurechtzufinden.

Der Mann mit den Todesstrahlen ist wieder da. Man erinnert sich sicher noch des famosen englischen Inventioners Matthews, der vor einigen Monaten die ganze Welt verdröht machte mit der Behauptung, er habe die einzig richtigen Todesstrahlen erfunden. Mit diesen geheimnisvollen Strahlen sollte man von irgendeinem beliebigen Punkte aus durch einen bloßen Druck auf einen Knopf oder so ganze Munitionslager, fahrende Schiffe, Luftkreuzer und Ähnliches in einem Nu in die Luft sprengen können. Matthews wollte seine fürchterlichen Strahlen an England oder Frankreich verkaufen, aber beide lehnten schließlich ab, und die Gelehrten erklärten ihn für einen Schwindler. Das trankte ihn so tief, daß er für längere Zeit von der Bildfläche verschwand. Jetzt ist er plötzlich in London wieder aufgetaucht, strahlend vor Glück und mit Dollars propend. Er behauptet nämlich, daß ihm die Amerikaner die Todesstrahlen abgekauft hätten, und daß er demnach dem undankbaren englischen Vaterlande den Rücken kehren und für immer zu den Pankees ziehen werde. Die Welt wird also von Amerika aus laput geschossen werden.

Jazzdämmerung. Der „Jazz“, diese herrlichste Blüte am Baume moderner Tanzmusik, stirbt, und zwar dort, wo er zu unserem Unglück geboren worden ist: in Amerika. Diese Trauernachricht, die das Herz der Menschheit höher schlagen machen wird, ergibt sich aus einer dieser Tage veröffentlichten Statistik amerikanischer Rundfunkgesellschaften, die Musik frei ins Haus liefern. Die Rundfunkgesellschaft wurde gefragt, welche Musik per Radio ihr am liebsten wäre. Von fast 60 000 Antwortschreibern, die bei den Gesellschaften einliefen, waren fast 45 % für „gute Musik“, mehr als 35 % für „klassische Musik“ (die also scheinbar nicht mit „guter Musik“ identisch ist) und nur etwa 20 % für „Jazzmusik“. Im vorigen Jahre noch hatten sich bei einer ähnlichen Umfrage nicht weniger als 50 % der Antwortenden unbedingt für Jazz entschieden. Da nun in Amerika der Wille der Mehrheit immer geachtet wird, wird die Jazzmusik fortan nur noch mit etwa 20 % auf den Rundfunkprogrammen stehen.

Amerikanische Theaterseme. Auch etwas, das nur in Amerika vorkommen kann: es wird nämlich gemeldet, daß der Polizeipräsident von New York im Einvernehmen mit der zuständigen Staatsanwaltschaft 48 ehrsame Bürger — männliche und weibliche — zu einer Art Zensur über etwa ein Dutzend Theaterstücke, die gegenwärtig auf New Yorker Bühnen gespielt werden, ernannt hat. Alle diese Theaterstücke stehen im dringenden Verdacht, nicht ganz „süß-rein“ zu sein, und die 48 Zensoren sollen zusehen, ob etwas daran ist. Das schmeckt aber ist, daß die Namen der 48 geheimgehalten werden, und daß unter ihnen selbst einer nichts vom andern weiß. Als eine Art heilige Feme werden sie einzeln und gänzlich unabhängig voneinander in die verschiedenen Theater pilgern und dort Gericht halten. Sie haben dem Polizeipräsidenten über ihre Eindrücke geheim Bericht zu erstatten, und dann wird mit Stimmenmehrheit entschieden, ob ein Stück geändert oder ganz vom Spielplan abgesetzt werden muß. Alle Kosten übernimmt die Polizei, das heißt, ins Deutsche überetzt, der geehrte Herr Steuerzahler, denn die Polizei an sich hat ja kein Geld. Man erzählt sich, daß sich unter der geheimen Jury bekannte Künstler, Schriftsteller, Geistliche, Politiker und selbstverständlich Milliardäre befinden. Den New Yorker Theaterdirektoren puppert das Herz.

Zeit hörte die Großmutter wieder das silberhelle, melodische Lachen, und unaußersichtlich plauderte der junge Mund.

Alles Leid und Schmerz der letzten Zeit schien Ruth bergessen zu haben, und nichts als die fröhliche, harmlose, kindliche Fröhlichkeit war sichtbar zurückgeblieben.

„Ruth“, begann Frau Varenberg, als augenblicklich eine kleine Pause in der bis jetzt so lebhaften Unterhaltung eingetreten, „Onkel Eberhard hat geschrieben. Ich glaube, der Inhalt des Briefes wird auch dich interessieren.“ Die Großmutter hielt inne und sprach langsam das Brötchen zu Ende.

Bei der Nennung von Eberhards Namen begann das Herz des jungen Mädchens wie rasend zu klopfen. Noch nie hatte die Großmutter einen der Briefe des Onkels, die seit seiner Abreise in regelmäßigen Abständen eingetroffen, besonders erwähnt, und ganz leise erwachte in dem jungen Herzen noch einmal die Hoffnung. „Sollte Onkel Eberhard...“

„Sonnenscheinchen“, unterbrach die Großmutter jetzt Ruths Gedankenstrom, „Onkel Eberhard hofft bis Mitte Oktober zurück zu sein. Bis dahin soll auch die Inneneinrichtung des neuen Hauses in der Parkstraße fertig sein. Er will gar nicht mehr in das alte Haus am Markt hier zurückkehren.“

„Gnädige Frau“, meldete Philipp in diesem Augenblick, „Frau Doktor Jänisch ist am Apparat und möchte die gnädige Frau sprechen.“

Frau Varenberg ging hinaus. Ihre Stimme schallte herüber.

„Ja“, hörte Ruth die Großmutter sagen, „es ist mir angenehm, Ulla, auch noch heute abend zu sehen. Abgesehen habe ich dir eine große Neuigkeit mitzuteilen.“

Das Weitere konnte Ruth nicht verstehen. Doch plötzlich erfüllte eine große, unendliche Seligkeit ihr Herz. Nun kam es gewiß noch einmal zu ihr zurück, das große, wonnige Glück, dem sie vor wenigen Monaten entsagen zu müssen geblieben. Jetzt aber war sie innerlich frei; offen durfte sie jetzt ihre Liebe bekennen, und ein glückliches Lächeln spielte um die warmen, roten Lippen des Mädchens.

Als Frau Varenberg nach einer Weile zurückkehrte, blühte Ruth ihr erwartungsvoll entgegen.

„Nun, Großmama, was wollte denn Tante Ulla?“

„Sie kommt in einer halben Stunde, und dann will ich euch beiden noch eine große Neuigkeit mitteilen.“

„Großmama“, schmeichelte Ruth und kniete plötzlich an Frau Varenbergs Seite, „betrifft die Neuigkeit Onkel Eberhard?“

„Wie kann man bloß so neugierig sein, Sonnenscheinchen“, gab die Großmutter lachend zurück. „aber um deine

Neugierde zu befriedigen, ja, sie betrifft Onkel Eberhard. Er will sich verheiraten.“ — Doch nun verrate ich nichts mehr, alles andere wirst du nachher erfahren.

Da schlangen sich plötzlich ein paar junge Arme fest um den Hals der alten Frau, und eine vor innerer Glückseligkeit zitternde, junge Stimme flüsterte dicht an ihrem Ohr: „So, so, doch alles, Großmama, ich habe ihn so lieb.“

„So gut denn, kleine Neugierige, also Onkel Eberhard hat sich mit einer Engländerin, der Witwe eines Barons of Kent, verlobt und wird schon am 29. September...“

Frau Varenberg konnte nicht vollenden; auf einmal lösten sich die Arme von ihrem Nacken, und lautlos sank Ruth Varenberg zu Boden.

Rebates Kapitel.

Ein grauer, trüber Oktobertag zog herauf. Nicht ein einziges Mal schaute die Sonne durch den dichten, grauen Nebel, und langsam begannen die ersten Schneeflocken herabzurieseln. Lautlos bog das große Varenbergische Auto um die Ecke der stillen, vornehmen Parkstraße.

„Oh, es scheint sehr früh Winter zu werden in Germany.“

Nicht eine Muskel verzog sich in dem Antlitz Eberhard Varenbergs bei den in gebrochenem Deutsch gesprochenen Worten seiner jungen Frau.

„Darf ich bitten, Mabel?“ Mit tadelloser Höflichkeit reichte er ihr den Arm.

Und drinnen, in der großen, behaglich eingerichteten Halle stand Frau Varenberg. Mit leiser Mühsung zog sie das junge Weib ihres Sohnes in die Arme und küßte leise die Stirn der schönen Frau. „Gott segne deinen Engana, mein Kind.“

Dann beugte Eberhard sich über die Hand der Mutter.

„Wo ist Ruth?“ war später bei Tisch seine erste Frage.

„Ruth ist in Berlin“, entgegnete die Mutter, und langsam rührte er sich auf dem Antlitz des Sohnes, das sich in diesem Augenblick mit einer tiefen Röte überzog.

„O, Eberhard, wer ist Ruth? Du hast mir noch niemals etwas von einer Ruth erzählt“, sagte die junge Frau leise, und die großen, grünlich schillernden Augen blickten erwartungsvoll fragend von einem zum andern.

Ein paar heftige Atemzüge hoben Eberhards Brust. „Vermutlich, weil ich ein so reges Interesse an meinen Familienverhältnissen nicht bei dir voraussetze“, gab er scheinbar gleichgültig zurück. „Ich werde mich aber bemühen, es so bald wie möglich zu befriedigen.“

Die junge Frau blickte auf die Lippen, entgegnete doch kein Wort. Frau Varenberg aber sah fast erschreckt zu Eberhard hinüber.

„Ruth ist die einzige Tochter meines frühverstorbenen ältesten Sohnes Leonhard“, sagte sie dann freundlich zu ihrer Schwiegertochter, „und Eberhard ist ihr Vormund.“

„Süß“, wie erkläre ich dir.“

„Oh, da werde ich hoffentlich bald das kleine Mädchen kennen lernen“, antwortete Mabel lebenswütig.

„Nun, das kleine Mädchen zählt bereits 18 Jahre“, entgegnete Frau Varenberg lächelnd.

„Oh, oh“, machte Frau Mabel leise in komischem Ernst, „das ist nicht gut, da kann leicht aus der kleinen Mädel eine Rebenpublerin werden.“ sagte sie endlich lachend in ihrem gebrochenen Deutsch, und schalkhaft drohte sie jetzt ihrem Manne mit dem Finger.

Bei den Worten seiner Frau überzog momentan eine seltsame Blässe sein Antlitz.

„Set nicht kindisch“, sagte er alsdann fast raub, verweltend.

„So etwas soll schon vorgekommen sein“, sprach er noch immer lachend aus ihrem Munde, aber in diesem Augenblick lag etwas seltsam Lauerndes in den Augen der schönen Frau, und sich an ihre Schwiegermutter wendend, sagte sie hinzu: „Nun, es wird kein Schönheit sein.“

„Woraus willst du das schließen?“ fragte Eberhard jetzt, und ein leises, ironisches Lächeln spielte um seinen Mund.

„Nun, wenn ein Mann gar nicht from a little girl spricht, ist sie entweder häßlich... oder er liebt sie.“

Scheinbar harmlos kamen die Worte von den Lippen der schönen Frau, doch eigentümlich beobachtend flog ihr Blick dabei zu Eberhard.

„Berzehl, Mama, ich habe mir das Auto für drei Uhr bestellt und möchte gleich noch einmal im Geschäft nach dem Rechen leben.“ Näb hatte Eberhard sich bei den Worten seiner Frau erhoben. „Gegangene Nacht!“

Hastig zog er die Hand seiner Mutter an die Lippen, küßte seine Frau lächelnd auf die Stirn und verließ eilends das Zimmer.

„Er ist ein sehr merkwürdiger Mann“, äußerte Mabel oft in ihrer Schwiegermutter später in dem kleinen, stillen grünen Salon gegenüber. „Wenn ich an meinen guten Charlie denke...“ Er war verlobt im mich noch nicht zehn Jahren“, legte sie hinzu.

(Fortsetzung folgt.)